

# Der Flecken

Autor(en): **Lienert, Meinrad**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **26 (1922-1923)**

Heft 1

PDF erstellt am: **30.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-663072>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Brisfen im Maderanertal.

## Der Flecken.

Ein Märlein von Meinrad Lienert.

Und Gott gebe ihm die ewige Ruhe und das ewige Licht soll ihm leuchten!

Es wurde einen Augenblick still in der Kammer. Aber der Nachhall des dukendfältigen Gebetes geisterte noch an den Wänden herum. Vom Verstorbenen war nichts zu sehen als der Kopf, sein bleiches Angesicht, das ein schneeweißer langhinwallender Bart umrahmte. Ja, dieser Bart ließ die eingefallenen Züge des Toten schier braun erscheinen und es sah überhaupt aus, als läge das verwelkte Gesicht auf feine weiße Seide gebettet.

„Ja“, sagte die Grabbetterin halblaut zu den umstehenden Frauen, indem sie mit dem Buchszweiglein Weihwasser über den Seligen spritzte, „er liegt da wie der Erzwater St. Jakob. Und sein Bart geht ihm ums Haupt wie ein Heiligenschein, wenn auch freilich unterhalb statt oberhalb. Ich sag's immer wieder und ich muß es reden, so einen schönen Toten habe ich noch nie gehabt.“

„O das glaub' ich wohl“, meinte ebenso gedämpft die Frau Lehrer, „er liegt aber auch da wie ein Heiliger, man sieht ihm's an, daß er im Himmel, und das hochoben ist. Es ist auch kein Wunder. Ein gottesfürchtigerer, braverer Mann ist in unserm Dorfe noch nie erhört worden. Schaut nur diesen Bart an! Die Frömmigkeit knistert ihm ja völlig daraus hervor.“

„Gott tröste ihn!“ machte flüsternd die Spezereihändlerin. „Man mag sagen, was man will, aber es mochte mich allemal recht, und ich bekam schier's Wasser in die Augen, wenn ich diesen schneeweißen Bart das Dorf herabkommen sah. Es wurde mir immer ganz ehrfürchtig zu Mut, als ob ich in einen Weihrauchnebel hineingeraten wäre. Das war halt eben, weil man ihm die Ehrwürdigkeit von weitem schon ansah.“

„Allweg“, fiel ziemlich rasch eine alte Jungfer ein. „Die Kinder haben den frommen Mann nicht umsonst immer für den Gabenspendenden

St. Nikolaus gehalten. Er hat aber auch alleweil ein Aussehen gehabt, als ob er geradenwegs vom Himmel her in unser Dorf hereingegangen käme, um drin ein wenig herumzuspazieren und zum rechten zu sehen. Nein, diesen weißen Bart kann ich nie vergessen."

"Ja, denkt nur," meinte, in sich hinein-fichernd, ein jüngeres Weiblein, "mein Franzeli hat immer gesagt, wenn er den frommen Mann mit dem langen weißen Bart von der Kirche her gegen das Haus kommen sah: „Da kommt Schneemann!"

Aber ein spitznäsiges Frauchen raunte ihrer Nachbarin ins Ohr: „Nein, was hat doch die den ganzen Tag für ein Getue und Gerühms von ihrem triefnäsigen Franzeli!"

„Und unser Bischgeli", sagte jetzt schier laut eine Großmutter, ihr Enkelkind, das zuvorderst am Totenbette stand und unverwandt dem Toten auf den weißen Bart schaute, über den blonden Schopf streichelnd, „hat gestern ausgerufen, als es geheißt hat, der alte Mann sei gestorben: Großmutter, kommt jetzt sein großer weißer Bart auch in den Himmel?"

Ein unterdrücktes Gefächel.

„Jetzt hör mir einer die Schwägerin!" flüsterte die Frau Bäckerin der Frau Köpflwirtin zu. „Wie dumm muß denn dieses märzentupfige Bischgeli noch plappern, bis es die Alte nicht mehr gescheidt findet und nach allen vier Weltgegenden verkündiat. Die sollte einmal hören, was unser Kineli für ein erzgescheidtes Kind ist. Letzthin hat es ausgerufen, als es den Verstorbenen da gegen unser Haus hat kommen sehen: „Schau, Mama, Mann wächst Schürze zum Gesicht heraus!"

„Ja, und unser Jakobli, obwohl er erst drei Jahre alt . . ."

Sie verstummten, denn nun sagte die Frau Ratsherr, von der man munkelte, sie mache Gedichte, völlig laut: „Natwohl, war das ein ehrwürdiger Greis. Und so freundlich war er mit Jedermann. Jedweden Bettler grüßte er. Und dann diese vorbildliche Frömmigkeit und dieser tuaendhafte Lebenswandel! Diesem Mann hätte niemand was Böses nachreden können. Da aab's nicht viel abzustauben; dem war gut Reichvater sein. Er kann ja kaum eine läckliche, geschweige eine Todssünde begangen haben. Jedesmal, wenn ich ihn so in den Kirchenbänken sitzen und andächtig zur Kanzel emporschauen sah, gewährte ich auch, wie sein weißer Bart geradezu leuchtete. Der

Greis kam mir dann vor, als ob er schon auf seinem goldenen Stuhle in der ewigen Seligkeit sitze, und jeden Augenblick war's mir, nun müßte ihm der ehrwürdige Bart weiter und rundum um die Schultern zu wachsen anfangen und sich um ihn wie das weiße Kleid der Seligen ausbreiten."

Alle schauten respektvoll auf die Frau Ratsherrin, die ihre Worte so schön zu setzen wußte. Ein blaßes durchsichtiges Backfischlein bestaunte sie sogar mit glänzenden Augen. Gleichwohl aber gelang es der ältlichen, schmalen Modistin, ihr behendes Bünglein der jungen Frau Doktor ans Ohr zu bringen und ihr zuzuraunen: „Da wollte ich Gift drauf nehmen, daß sie das aus den Büchern hat. Übrigens", setzte sie mit spinnenfeinem Stimmlein hinzu, „wenn das Kleid der Seligkeit ihr selbst aus den Haaren wachsen müßte, stände sie böß da, denn Ihnen kann ich's ja schon sagen, sie trägt eine Perücke, keine drei eigene Haare hat sie mehr."

„Aha", machte die andere mit wahrhaft glücklichen Augen, „drum wollte sie beim letzten Ausflug den Hut nie abnehmen."

„Mutter, wann bekommen wir denn nun etwas geschenkt?" fragte jetzt gar vernehmlich ein Junge.

„Pst, pst!" verwies ihm seine Mutter.

„Seja, man bekommt doch allemal etwas", maulte er, „wenn man die Toten anschauen geht und für sie betet."

Die Mutter suchte flüsternd, aber aufs angelegentlichste den verdrossen blickenden Knaben zu geschweigen.

„Ja, ja, meine guten Frauen, ja wahrlichgott ja," machte jetzt rundum, ja schier mit Wiederhall hörbar, die Umsagerin, da sie die einzige ältliche Tochter des Verewigten eintreten sah, „ja, das war noch ein Mann, wie's keinen mehr gibt. So fromm, so leutfelig mit einem jeden Kind. Ich muß alleweil an den Gottvater denken in der St. Magtha-Kapelle, wenn ich seinen weißen Bart ansehe. Auf und ähnlich, ganz der Gottvater zu St. Magtha. Ja, wären nur alle Mannsleute so! So einer hat gut sterben. Mundauf, schnurstracks in den Himmel hinein, das könnt ihr euch denken. Tröste ihn Gott! Solch ein heiligenmäßiger Mann kommt uns noch lange nicht alle Jahrhunderte. Etwa ein Kliegendrecklein kann sich auch auf dem schlohweißesten Umhang finden lassen; aber dieses Seligen Seele hat gewiß beim Ab-

schied ausgehen wie ein schneetaubenweißes, frischgebügeltes Erstkommunikantenkleidlein. Schaut nur seinen ehrfürchtigen Bart an! Kein Härlein drin, das nicht weißer wäre als das Weiße im Auge eines unschuldigen Kindes."

"Doch", rief ein gar nahe beim Barte des Verstorbenen stehender Knabe aus, "es hat auch noch ein paar rote drin."

"Willst du wohl still sein, du Fraß!" herrschte ihn die Grabbetterin an. "Und nun geht hinaus, ihr Kinder," wandte sie sich an die zahlreich ums Bett stehende Jugend, "und macht euch heimzu! Ihr habt den Toten jetzt lange genug ansehen können."

"Ja, kommt Kinder," machte halblaut des Verstorbenen Tochter, "folgt mir in die Stube; ich will jedem von euch etwas schenken!"

"Gleich gab's ein großes Hinausdrängen hinter der alten Jungfer her. An der Lüre kugelten gar zwei Knaben übereinander, wobei der eine den andern also beim Haar riß, daß er jämmerlich aufschrie.

"Wirfst du ihn wohl gehen lassen!" fuhr entrüstet die Umsagerin drein.

"Ja, aber ich will vor ihm in der Stube sein", kam's frech zurück, "sonst haben die andern schon alles vorweg genommen."

Krachend schlug die Lüre zu.

"Nein, aber auch solche nichtswertige Buben!" schimpfte die Grabbetterin.

Jedoch die versammelten Frauen schienen sich nicht viel aus dem Auftritte zu machen. Wie in tiefes Sinnen versunken, die Lippen in leisem Gebete bewegend, staunten sie alle auf den weißen Bart, der eben im Lichte eines Sonnenstrahles aufleuchtete.

\* \* \*

Während nun die Frauen des Dorfes in christlicher Nächstenliebe in der Kammer des Toten beteten, hatte sich seine Seele empor geschwungen, bis vor die Pforte des Himmels. Es war gegangen wie der Viederspringbrunnen der Lerche, hundertmal geschwinder, wie der Telegraph, tausendmal schneller, wie eine Sekunde Schlaf, die ein langes Traumleben einschließen kann. Und doch hatte die Seele einen Gedanken lang während des Hochflugs ihr Angesicht zur Erde zurückgewandt.

Da stand nun der Greis an der schweren Himmelstüre, deren Schlüßelloch ein Strahl unsägliches Glanzes und der Wohlgeruch der ewigen Seligkeit entquoll.

Er bedachte sich nicht allzulange. Einen

Augenblick nur überschaute er nochmals sein taghell vor ihm ausgebreitetes Leben. Er sah menschliches, tiefes Leid, schwer wie Lavinen. Er hatte es hundertfältig ohne zu murren ertragen. Er sah tausend und abertausend Sorgen und kleine Plagen wie Heuschreckenschwärme. Er hatte sie klaglos über sich kommen lassen. Er sah die großen Freuden der Welt vor sich, verlockend wie schöne Sommer. Er hatte ihre Sonne verschmäh't und war demütig im Schatten gestanden. Er sah hundertfältige Freudlein wie Matten und Wegborde voll Blumen um sich stehen, doch er hatte auf Rosen verzichtet und in die Dornen gegriffen. Sein ganzes Leben war Abtötung, Arbeit und Gebet, ein unaufhörliches Streben zu Gott, Nachfolge Christi.

Er klopfte an. Ein wunderbares singendes Raunen hob in der goldenen Pforte an.

"Gott sei mir armen Sünder gnädig!"

Die Pforte ging lautlos auf. Die Sinne vergingen dem Greise. Und als er wieder zu sich kam, fand er sich auf den Knien im Eingang des Himmels. Er spürte es aus dem unendlichen Glanz, der um ihn war, aus der firn'ästigen Reinheit, die er atmete, aus einem Glücksgefühl, das ihn verklärte wie einen Stern im Morgenrot.

"Sei mir gegrüßt!"

Der Greis erhob sein zitterndes Haupt.

Der hl. Petrus stand vor ihm.

"Sei gottwillkommen, mein lieber Bruder, in der Pforte des Himmels! Wir haben dich lange und mit Freuden erwartet, denn der Weihrauch deines unermüdlchen Gebetes, der Wohlgeruch deiner stetigen Aufopferung sind zu Gott emporgestiegen, und es ist auch nicht eine Sekunde deiner Arbeit im Weinberge des Herrn verloren gegangen. Wohl dem, der also vollendet zu uns kommen darf! Aber obwohl nun der goldene Stuhl, der dir bereitet ist vom Anfang allen Anfangs an, so nahe ist, obschon du Himmelsluft atmest, darf ich dich doch nicht völlig in den Himmel hineinlassen, um eines Fleckens willen, den du, gottlob ziemlich unbewußt, mit dir durch dein sonst so reines Leben bis zum Grabe auf dir getragen hast. Denn siehe, wie solltest du mit einem Kleide zur Hochzeit gehen, das nicht ganz und gar rein ist. Wer aber könnte Gott anschauen, dessen Angesicht in Ewigkeit auch nicht den geringsten Makel erträgt."

In sprachlosem Schrecken kniete der fromme

Greis da, und sein ganzes Wesen erbehte. Wie ein Wetterleuchten ließ er seine Augen nochmals über die Landkarte seines Lebens gehen, aber er vermochte auch nicht das geringste Fleckchen zu entdecken, das er in der hl. Beicht nicht meinte völlig ausgelöscht zu haben.

„Gott sei mir armen Sünder gnädig!“ stöhnte er zitternd. „Sag mir, o heiliger Fürst der Apostel, was noch an mir von Sünde haftet, auf daß ich's bereuen und durch Gottes und der allerseligsten Jungfrauen Gnade von mir abtun kann.“

„Schau unter dich, o Seele“, sagte der hl. Petrus, „blick hinab auf die Erde und in deine Kammer!“

Jetzt sah der Greis unter sich und siehe, seine Kammer tat sich ihm auf, und er erblickte sich selber auf dem Totenbette. Und er sah die trauernde Weiblichkeit der Nachbarschaft und Freundschaft um sein Lager stehen, und er sah, wie sie alle mit schier heiliger Scheu auf seinen weißen Bart staunten. Und er konnte nicht anders, auch er mußte ihn mit Wohlgefallen ansehen.

Aber St. Petrus sprach: „Siehst du diesen Bart, diesen weißen Flecken auf deinem schwarzen Totengewand? So wisse denn: Dieser weiße Flecken ist der Makel, der dunkle Punkt, der dir angehaftet ist bis zum Grabe, den du in keiner Beichte von dir abgetan hast, weil du dir dieses Fleckens nie so recht bewußt worden bist. Bekenne: hast du nicht diesen weißen Bart vom Morgen früh, sei's zum Gang in den Gottesdienst oder zu den Menschen, zur Arbeit, wohin immer, bis zum Abend spät gestreichelt? Hast du ihn nicht zärtlich geliebt und gepflegt und gehätchelt, ihn vor dem Spiegel betrachtet und ins Breite gekämmt, damit er recht scheinig, ja heiligenscheinig werde und dir das Aussehen eines wohllehrwürdigen Greises, ja eines alttestamentlichen Patriarchen gebe? Sollte er nicht vor dem Volke deine menschlichen Schwächen verbergen helfen und die Leute gegenteils bestechen und für dich einnehmen? Hast du nicht jedesmal, bevor du in die Kirche oder in eine Versammlung oder auch nur in ein Haus eingetreten bist, noch schnell ein wenig deinen Bart zurechtgezupft oder ihn doch mit einem prüfenden, liebevollen Blick gemustert? War

er nicht dein Stolz und deine heimliche Freude und der Aushängeschild deiner gottlob so ziemlich unbewußten Eitelkeit? O vanitas vanitatum! Sag, o Seele! hast du nicht sogar beim Aufstiege zum Himmel einen raschen Blick auf dein Totenbett zurückgetan, um zu sehen, wie sich dieser weiße Fleck auf dem dunklen Gewande, in der Kammer der Trübsal und der Trauer ausnehme? Und sag, o Seele! Wann jemals wäre es dir eingefallen, deiner Vollendung auch diesen Bart zum Opfer zu bringen? Nicht einmal im Traume hast du daran gedacht. Was du Gott auch tatest und aufopfertest, immer mußte dieser Bart dabei sein; immer länger und breiter machte er sich und in seinen weißen Pfauenschweif nistete und fischerte über dich und dein sonst so gottwohlgefälliges Lebenswerk das Bosnickelchen der Eitelkeit. Vanitas vanitatum et omnia vanitas! Hieraus, meine liebe Seele, magst du erkennen, daß sich niemand für rein vor Gott halten darf, der nicht das Nadelöhr der Prüfung völlig hinter sich hat, selbst dann nicht“ — jetzt blickte der Schalk ein wenig aus den Augen des hl. Pförtners — „wenn er wie ich, oder gar wie du, einen so prächtigen schneeweißen Bart gehabt hat.“

„Gott erbarme sich meiner!“

Der Greis war in sich zusammengesunken. Wie oft hatte er seinen weißen Bart im Spiegel, ja auf der Gasse mit raschem Blick im Ladenfenster, im Hause des Herrn sogar, überall und mit Wohlgefallen betrachtet! Aber jetzt, in der alles durchdringenden unbestechlichen Helle der Himmelspforte schien er ihn doch zum erstenmal so recht gewahr zu werden. Jetzt erblickte er auch klar und deutlich das sich darin verbogen haltende Bosnickelchen der Eitelkeit, das ihn so sehr genarrt und verblendet hatte. Tränenüberströmt fiel er auf sein Angesicht nieder.

Jetzt legte St. Petrus seine Hand auf des Reuigen Haupt. Da umfloß den Greis mit einemmale ein schneeweißes Kleid. Von irgendwoher kam ein wunderbarer Harfenton, der ihn mit unnennbaren Wonnen betäubte. Und als er sich aufrichtete und die Arme zum Gebet ausbreitete, erfaßte ihn die heranwogende Flut des allewigen Halleluja und trug ihn vor Gottes Thron.

Die Dinge, aus welchen sich unsere Innenwelt lebendig zusammensügt, erhalten ihren Wert nicht durch das, was sie auf dem Markte

gelten, sondern durch das, was sie uns sagen und bedeuten. Wer möchte wohl das Bildnis seiner Mutter verschachern? A. B.